



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

5. Die Tendenz.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

Von weitestem kulturhistorischem Umfange ist die Idee der Bildung; einmal weil die Bildung über die ganze Welt zerstreut ist und die ganze Menschheit an dem „Wunderbau der modernen Kultur“ arbeitet; dann weil die Bildung des Individuums um so vielseitiger sein wird, je mehr es sich in der Welt bewegt (So in „Wilhelm Meister“). Auch die religiösen, politischen und sozialen Ideen wird jeder sofort als kulturhistorische erkennen.

5. Die Tendenz.

Wie hat sich nun der Dichter zur Idee zu stellen? Darf er sie mit denselben günstigen Augen betrachten, wie der Held es tut? Darf er sie als die bedeutendste Idee hinstellen und demgemäß alle übrigen Ideen zurücksetzen? Mit nichten! Da würde er in einen Fehler verfallen, den gerade er besonders zu vermeiden hat: er würde tendenziös. Tendenz ist das Bestreben, eine Idee als die in ihrer Gattung einzig richtige darzustellen, die entgegengesetzten aber mit allen Mitteln zu verdunkeln. Oder auch: nur eine Idee, über deren Größe und Tragweite sich noch streiten läßt, in einseitiger Weise darzustellen, den verwandten gar keinen Raum zu lassen. Die hieraus folgende Schilderung kann recht gut Wahrheit enthalten — wohlgemerkt aber nicht die ganze Wahrheit, und wer die halbe Wahrheit als die ganze hinstellt, handelt unrecht. Solche Darstellungen bieten nur die Vorderseite, nicht aber auch die Rückseite, und eben deshalb ist die Darstellung tendenziös. Der Leser wird getäuscht, weil das *audiatur et altera pars* nicht beachtet ist. Die Nachteile, die durch ein solches Verfahren für den Dichter sowohl wie für sein Werk entspringen müssen, sind leicht zu erkennen. Er wird unzuldsam gegen gleichberechtigte Erscheinungen auf dem Gebiete des Geistes, dagegen blind für die Mängel seiner Idee; er wird weniger gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel, er wird didaktisch, anstatt veranschaulichend.

In dem historischen Roman „Die Kreuzritter“ von Heinrich Sienkiewicz hat die national-polnische Auffassung die Schatten im Bilde der deutschen Ordensritter ins Schwarze übertrieben. List, Betrug, Heuchelei, Meuchelmord, Frauen-

raub und Frauenmord, Appigkeit und Grausamkeit, mit einem Worte, ein Übermaß von Schlechtigkeit herrscht unter den Ordensrittern. Während selbst einem polnischen Schurken der Eid heilig ist, ist der Treubruch für einen Kreuzesritter eine selbstverständliche Sache. Auf deutscher Seite nur selten ein schwacher Lichtschimmer, auf polnischer Seite dagegen unendlich viel Licht und Herrlichkeit, so daß man manchmal unwillkürlich an den Kontrast der römischen Teufel und altgermanischen Engel in den Romanen von Felix Dahn denkt.⁴⁾

Man verarbeite nicht in einem Roman politische Zeitartikel, wie es Konrad von Volanden in der Erzählung „Die Sozialdemokraten und ihre Väter“ tut. Volanden läßt seine Helden lange Reden halten und sogar (S. 99—104) eine ganze Reihe von Zeitungsausschnitten vorlesen, um die Absichten der nationalliberalen Partei nachzuweisen. Letzteres mag in einer politischen Zeitung oder Broschüre am Platze sein, nicht aber in einem Roman.

Vielleicht dürfte hier der Ort sein, ein Wort über *katholische und protestantische Belletristik* zu sagen, denn die Trennung der Konfessionen ist naturgemäß auch auf das literarische Gebiet übertragen worden. Es gibt Romane und Erzählungen, deren Verfasser offensichtlich ihre Konfession hervorkehren und dann ausgesprochenermaßen auch nur für die Anhänger ihrer Konfession schreiben.

Außer den ausgesprochenen Tendenzromanen gibt es aber auch andere, in denen der Verfasser mehr oder weniger unwillkürlich seinen konfessionellen Standpunkt verrät. Von diesen gilt, was Veremundus (Karl Muth) sagt: „Der Dichter vermag, trotz alles Strebens, sowohl objektiv in der Form, als auch objektiv in der Sache zu bleiben, seine Lebensbeobachtungen doch nur so wiederzugeben, wie er, und nur er sie sieht. Poesie allerdings bleibt Poesie, ob sie nun aus einem katholischen oder protestantischen Gemüt entsprossen, und es ist daher Unsinn, schlechtweg von katholischer oder nicht katholischer Poesie reden zu wollen. Eine Verschiedenheit ist nur insofern denkbar, als die poetischen Ideale verschiedengläu-

⁴⁾ Die Kreuzritter. Nach des Verfassers Volksausgabe aus dem Polnischen übertragen von Theophil Kroczeł. Graz, Styria, 1904. 1. Band. Einleitung von Dr. Joh. Ranftl. S. X f.

biger Dichter, wie diese selbst verschieden sind, als sie ihre poetischen Gedanken und Empfindungen an Begebenheiten, Lebenserscheinungen, Seelenstimmungen, religiöse Überlieferungen und Einrichtungen anknüpfen, die ihnen je nach ihrer Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Bekenntnis näher liegen und daher vertrauter sind als andere.“⁵⁾

Auch diejenigen Kritiker, die gegen ausgesprochene Tendenzromane sind, verwehren es einem Dichter nicht, seine religiösen Anschauungen durch einen oder mehrere seiner Helden vertreten zu lassen. Karl Muth schreibt: „In den letzten Jahren ist gegen mich oft der Vorwurf laut geworden, ich hätte dem Thesenroman in der Literatur jede Bedeutung, ja sogar alle Existenzberechtigung abgesprochen. Ich habe mich indes einer solchen Torheit nie schuldig gemacht. Alles, was ich wollte, war, daß man ein ausgesprochenes Tendenzwerk, dessen Begriff ich klar umschrieben hatte, nicht als etwas anderes ausbebe, als was es ist und als was es seiner Anlage, seinem Ursprung und seinem Zweck nach sein kann. Niemals würde ich einen mit Geschick und mit Geist geschriebenen Thesenroman, ja selbst nicht einen konfessionellen Streitroman als eine an sich müßige, unnütze oder bedeutungslose Sache ansehen.“⁶⁾

Unter einem Tendenzroman unkünstlerischer Art versteht Muth einen Roman, dem zu religiösen, nationalen, politischen oder humanitären Zwecken lehrhafte Elemente beigemischt sind, der also als Mittel zur Verbreitung irgend einer lehrhaften Grundidee gilt. Unkünstlerisch gilt ihm der Roman deswegen, weil diese didaktischen Partien nicht in der poetischen Darstellung aufgegangen sind. Er will aber trotzdem die literarische Berechtigung nicht abstreiten, solche katholische Tendenzromane zu schreiben, weil sie ein erfolgreiches Mittel sind, geistigen Ideen ein Publikum zu schaffen, das auf diesem Wege am besten erreicht und ergriffen wird und weil auch die Vertreter anderer Richtungen sich dieses Mittels bedienen.

⁵⁾ Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Mainz, Franz Kirchheim, 1898. S. 7.

⁶⁾ Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens. Kempten, Kösel, 1909. S. 163.

Es kann auch unter Umständen einem Dichter gelingen, die Tendenz durch große innerliche Teilnahme und vertiefte Psychologie so poetisch zu gestalten, daß sie ganz in echter Poesie aufgeht, wie es Cervantes im „Don Quixote“ und Bourget in einzelnen seiner modernen Romane gelungen ist.⁷⁾

Lorenz Krapp sagt: „Nicht das Ablauschen der Technik der Modernen, nicht der Anschluß an die Nichtkatholiken schafft uns Katholiken große Künstler; nur das Sichvertiefen in unsere eigenen Kräfte, in den Wahrheits- und Schönschatz unseres Glaubens, der zu einem Bestandteil unserer Persönlichkeit wurde, in die reichen Gefühls- und Gemütschätze unseres Volkes.“⁸⁾

Sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten hat sich der Tendenzroman zu hoher Blüte entfaltet. In der italienischen Literatur vertritt die katholische Richtung der Jesuitenpater Bresciani, der in seiner Dichtung: „Der Jude von Verona“ besonders die politischen Geheimbünde in Veruruf zu bringen suchte. Der spanischen Literatur gehört Fernan Caballero an. In Deutschland ist es K. von Bolanden, der in seinen Romanen gegen Protestantismus und Liberalismus polemisiert. Außerdem gibt es, ebenso wie auf protestantischer Seite, eine Reihe erzählender Schriftsteller mit ausgesprochener konfessioneller Richtung. Die Romane dieser Autoren halten bei sonstigen unleugbaren Vorzügen „in ihrer tendenziösen Nuanzierung einer ästhetischen Analyse nicht

⁷⁾ P. Dr. Josef Froberger: Weltanschauung und Literatur. Friedliche Gedanken zum katholischen Literaturstreit. Trier, Paulinus-Druckerei, 1910. S. 134 f.

⁸⁾ Für die hier berührte Streitfrage vergleiche man außerdem: Karl Muth: Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken. Gedanken über katholische Belletristik und literarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker. Mainz, Kirchheim, 1899. — Heinrich Falkenberg: Katholische Selbstvergiftung. Kevelaer, Bußon u. Bercker, 1903. Derselbe: Wir Katholiken und die deutsche Literatur. Bonn, Karl Georgi, 1909. — Richard v. Kralik: Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Regensburg, Habbel, 1909. Derselbe: Ein Jahr katholischer Literaturbewegung. Regensburg, Habbel, 1910. — Alex. Baumgartner, S. J.: Die Stellung der deutschen Katholiken zur neueren Literatur. Freiburg, Herder, 1910.

stand.“⁹⁾ Ebenjowenig aber auch die Tendenzromane anderer Richtung. Da hat Sacher-Masoch einen Roman geschrieben: „Die Ideale unserer Zeit“. Er will darin zeigen, daß den Deutschen unserer Tage der Sinn für alles Höhere abhanden gekommen, daß dagegen äußerer Glanz, Reichtum und Genuß ihre Götter geworden, und führt zum Beweise ein staffagenreiches Panorama vor, das mit der schwärzesten Tusche ausgeführt ist, denn die Tendenz verlangt es. Seine Personen sind allerdings elende Kreaturen, aber nun zu behaupten, sie seien die Vertreter des modernen Deutschtums, das ist eine unverzeihliche Kühnheit. Eine solche Einseitigkeit in der Darstellung der Idee — und diese Einseitigkeit ist eine natürliche Folge der Tendenz — ist durchaus unkünstlerisch.

Der Dichter soll nämlich die Idee objektiv entwickeln. Er muß das Verhältnis untersuchen, in dem sie zu verwandten und entgegengesetzten steht. Er wird sie neben ähnliche Ideen stellen müssen; er wird den Grad ihrer Verwandtschaft mit anderen Ideen, endlich die Existenzberechtigung seiner Idee den feindlichen gegenüber festzustellen suchen.

Bei Jeremias Gotthelf lag die Tendenz im Ausgangspunkte seines Schriftstellerberufes. Er wollte nicht „für große Helden, nicht einmal für eidgenössische“ schreiben, sondern „das Fogen, Kleine, aber dem Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darstellen.“ Dadurch, daß er Volksschriftsteller wurde, hat er sich, wie R. Saittschick meint, gleichsam aller ästhetischen Kritik entzogen, da die ästhetischen Begriffe nur von den Gebildeten gepflegt werden, das Volk aber noch keine strenge Vorstellung vom Schönen kennt und das Nützliche und Schöne in eins zusammenfaßt, wie sie auch in der Natur gegeben vorliegen. Seine Phantasie ist aber so gewaltig, bilderreich und anziehend, daß die Tendenz keineswegs die Zeichnung seiner Charaktere durchdringt. In den meisten seiner Werke steht die Tendenz in keinem Zusammenhang mit dem eigentlichen poetischen Gehalte. Darin hat sich das gesunde Naturell Gotthelfs gezeigt, daß der starke Druck der Tendenz der poetischen Seite keinen Schaden zufügen konnte

⁹⁾ Morrenberg: Die katholische Literatur. S. 4.

und nach vergeblichen Versuchen, die Phantasie zu untergraben, sich bloß in Anhängeln und mechanisch hineingezwängten Tiraden ablagerte.¹⁰⁾

Dostojewsky ist nicht bloß ein interessanter Schilderer russischer Zustände und ein gewaltiger dichterischer Verklärer russischen Wesens, sondern auch ein bewußter Apostel der innerlichsten Kräfte des russischen Volkes, von denen er die tiefste Überzeugung hat, daß sie nicht allein Rußland zu einer ungeheuren Geschlossenheit und Macht steigern, sondern auch die westliche Kultur in ihrer jetzigen Richtung brechen und mit ihrem Geiste zu etwas Neuem umbilden werden. Man findet also bei Dostojewsky keine reine Objektivität. „Er ist vielmehr tendenziös“, sagt Otto Julius Bierbaum,¹¹⁾ „aber er ist es in so kolossaler Art, wie es nur ein Genie sein kann, dessen verstandesmäßige Absichten nicht als Absichtlichkeiten, sondern als Selbstverständlichkeiten seines jeweiligen Stoffes zutage treten. Man weiß bei ihm schon nach den ersten Seiten gleich das „Wie und Wann“, genau wie bei Shakespeare. Mit andern Worten: Er hat die geniale Naivität der Tendenz. Es ist das gleiche, wie mit der naiven, selbstverständlichen Absicht einer natürlichen schönen Frau zu gefallen. Sie liegt in ihr, ist wie ein Reflex ihres Wesens, wirkt ohne Zuhilfenahme des bewußten Willens und daher ohne jeden fatalen Beigeschmack, während die Gefallsüchtige durch ihre Absichtlichkeit den feineren Sinn genau so abstößt, wie der ästhetisch empfindliche Leser durch bewußte aufdringliche Tendenz von einem Kunstwerke abgestoßen wird. Es besteht bei der Lektüre Dostojewskys vielmehr die Gefahr, daß wir, ob auch im Anfang von richtigem Instinkte zu abweisender Stimmung aufgebracht, nach und nach so in den Bann seiner großen Persönlichkeit und Kunst kommen, daß wir schließlich das gefährliche Fremde, für uns Giftige seiner Art gar nicht mehr spüren.“

Je bedeutender die Idee ist, desto mehr Anhänger und Gegner wird sie finden. Die ersteren, die bis dahin vereinzelt

¹⁰⁾ R. Saittschik: Meister der schweizerischen Dichtung. Frauenfeld. J. Huber, 1894. S. 4 f.

¹¹⁾ Dostojewsky. München, R. Piper & Co., 1911. S. 2 f.

standen, werden in ihrer Anerkennung und Verteidigung sich vereinigen, die anderen werden gegen sie ankämpfen. Auf welche Schwierigkeiten stößt nicht die soziale Idee in „In Reih' und Glied“, Schwierigkeiten, die sich sowohl innerhalb der Idee wie außerhalb erheben. Gegen diese kämpft die Hauptidee. Ob sie siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, hängt stets von der Idee selbst und den Umständen ab. Siegt sie, so kann der Dichter das Ende zu einer Symbolisierung der Idee gestalten, wie es Auerbach im „Landhaus am Rhein“ getan hat. Die Idee der Humanität findet hier einen glänzenden Ausdruck in dem Kriege der Nordstaaten Amerikas gegen den Süden. Letzterer, der Verteidiger der Sklaverei, muß unterliegen. So hat der Dichter den Kampf für das Ideal des Menschentums auf den historischen Schauplatz übertragen und dort den Kampf ausfechten lassen.

Und darin liegt die erste Aufgabe des Romans. Entwicklung der Idee, Darstellung des Kampfes um das Dasein im Reiche des Geistes in sinnlichem Gewande. Deshalb sagt Vischer: „Das Gebiet des Geistes ist das Feld, auf dem der Roman seine Schlachten schlägt.“

Spielhagen vertritt sogar den Standpunkt, „daß es sich überall, wo die epische Phantasie waltet, schließlich gar nicht um den M e n s c h e n handelt, wie er sich als Individuum darstellt, in dieser oder jener besonderen Situation, erfüllt von diesem oder jenem Gefühl, oder in Konflikt mit einem anderen Individuum als handelndes Wesen unter dem Druck dieser oder jener Leidenschaft, sondern vielmehr um die M e n s c h h e i t, um den weitesten U b e r b l i c k über die menschlichen Verhältnisse, um den tiefsten E i n b l i c k in die Gesetze, die das Menschenleben regieren, die das Menschenleben zu einem Kosmos machen.“¹²⁾

6. Die Idee als Leitmotiv.

Die Art, wie die Idee gleichsam als Leitmotiv einen Roman durchzieht, ist bei den einzelnen Dichtern sehr verschieden.

¹²⁾ Beiträge. S. 67.